

Maria, weise deiner Verbündeten den Weg

Unter die Haut gehende Aufführung der Kantate «Dorothea» am vergangenen Freitagabend in der Klosterkirche

Es gibt Sternstunden. Und von denen erzählt man immer wieder. So eine Sternstunde bescherten dem zahlreichen Publikum die Aufführenden am Freitagabend in der Klosterkirche mit der Kantate «Dorothea».

lj. Die Frau von Bruder Klaus wurde grossartig dargestellt in ihrem Ringen, ihrer Verzweiflung mit ihrem grossen «Ja», mit dem sie Bruder Klaus in den Ranft ziehen liess. Es wurde das Bild einer Heiligen gezeichnet, ohne die es den Landesheiligen nicht gäbe.

Bruder Klaus ist in diesem Jahr «wiederauferstanden». Überall und in verschiedenster Weise gedenkt man seiner. Auch das nun aufgeführte Werk «Dorothea» – Kantate zu Ehren des Niklaus von Flüe musste man so bringen – denn Hand aufs Herz: Wer hätte mit dem blossen Begriff «Dorothea» viel anfangen können. Joël von Moos, ein junger Musiker, schuf die Kantate, die am vorletzten Sonntag in der Pfarrkirche Sachseln ihre Premiere hatte und nun am Freitagabend in der Klosterkirche in einer grossartigen Aufführung ihre Wiederholung erlebte. Gar viel Volk wollte sich dies nicht entgehen lassen – und niemand wurde enttäuscht. Da wurde mit grossartiger Musik jemand auf den schon längst verdienten Sockel gehoben. Ja, es wurde einem bei den Liedtexten bewusst, dass die Frau des Bruder Klaus eigentlich auch heiliggesprochen sein müsste – schon längst. Warum dies nie geschah? Die männlich-katholische Amtskirche muss das wissen, müsste dieses Versäumnis endlich nachholen.

Klassik und Jodeln

Schon mit der einführenden Orgel-Improvisation, gespielt von Wolfgang Sieber, spürte man die Zerrissenheit, die inneren Kämpfe und das äussere Ringen von Bruder Klaus. Das erste Lied, gesungen vom Chor der Luzerner Sängerknaben, war eine Passionsbetrachtung. Das inständige Bitten des Bruder Klaus angesichts des Kreuzleidens Jesu um Kraft gegen die inneren Anfeindungen wurde eindringlich wiedergegeben, machte betroffen.

Wie danach Nadja Räss, begleitet vom Orchester Santa Maria, Dorotheas Schlafliedchen für den



Die Einsiedler Jodlerin Nadja Räss zeigte in der Rolle als «Dorothea» eine Glanzleistung.

Fotos: Franz Kälin

eben geborenen Jüngsten, «Chäusli, schlaf» wiedergab – lieblich, innig, herzlich, den Kleinen in den Schlaf wiegend – berührend schön. Und doch kam im Jodel Dorotheas Schmerz ein erstes Mal durch.

In der anschliessenden Passionsbetrachtung «Schutz», gesungen vom Chor erlebte Niklaus von Gott Schutz vor «Findä» und «vor'em strängä Gricht. Ein einfacher Text, mit dem Niklaus seine Schwermut mildern will.

Im nächsten Lied, gesungen von «Dorothea»/Nadja Räss, bricht die Verzweiflung der Frau durch. Sie redet mit ihm, fragt ihn, warum er kaum mehr das Bett mit ihr teile, ob sie oder ihre Kinder ihn stören? Ihr beklemmendes Gespräch gipfelt in der Frage: «Was gaht i diär vor – warum bliibsch miär farn – redsch du nüm mit miär?» Und sie bietet ihm an: «Säg, wiä hilf ich diär?» Was diese Frau damals gelitten haben muss, erahnt man bei diesem Lied, einem einzigen Aufschrei der Ohnmacht.

Weiter gehts mit Niklaus, dem Chor. Er versucht, Dorothea seine Situation zu erklären, ihr zu sagen, dass Gott will, dass er sich ganz ihm hingibt. Die Düsternis der «Nächte im Gebet» kriecht herauf.

Jodel liess erschauern

«Dorothea»/Nadja ist von Unsicher-



Die Luzerner Sängerknaben und das Orchester Santa Maria in der Klosterkirche.

heit geplagt. Sie spürt nun, dass er sie verlassen wird. Und doch möchte sie ihn bei sich haben: «Myn Niklaus, bliib bi miär. My ganzi Wält ghört diär!» Der Jodel bringt das Sehnen nach dem geliebten Mann hervor – er geht in seiner Tonführung, die höchste Dramatik beschwört, unter die Haut. Schlimmer kann es nicht mehr kommen. Man friert fast bei diesem erlebten Hören.

Mit dem Chor geht es weiter, indem «Niklaus» auf endgültige Befreiung hofft. Seine Ängste werden jedoch von der Orgel in bedrückend-zerfetzter Art herausgeholt, lassen einen in Tiefen absacken.

«Dorothea»/Nadja macht in ihrer Not Maria zu ihrer Verbündeten. Warme Töne, herzlich bittend, lockt sie: «Zeig üs Diini Gnad – und – wis miär Diinä Wäg!» Mit Jodeltönen

hofft sie Maria zur Hilfeleistung zu bewegen.

Neue Szenerie: Niklaus kennt jetzt seinen Weg: «Dorothea, ich gah!» Er wird ruhiger, artikuliert seine Sehnsucht nach Gott.

Was bleibt für «Dorothea»/Nadja? Die zweifelt/verzweifelt ob dieser Offenbarung an Gott: «Warum hesch du mich verlah? Gsesch du mich liidä? So los mich

ändlich aa!» Das sind fast un-menschliche Schreie in die Ewigkeit, an den so fernen Gott, der sie allein zurücklässt. Und wieder gehen die Jodel-(Schreie) unter die Haut. Man kriegt Hühnerhaut ob dieser Intentionen. Das Leben ist so brutal zu ihr.

Niklaus/Chor argumentiert nun, da er seinen Entscheid gefällt hat, mit der «krüzigte Liäbi». Denn die Botschaft vom Kreuz sei das Aufstehen. Viel, unendlich viel verlangt er da von seiner Frau, übermenschliches, ungeheures Begreifen. Das bewegt, man ist den Tränen nah, fühlt in diesem Moment mit der Frau. Und Niklaus ist nicht mehr der alles überstrahlende Heilige. Er macht, was ER für richtig erkannt hat, zieht sich aus der Welt zurück, Frau und zehn Kinder sich selbst und Gott überlassend.

Nun kommt die grosse Tat der Dorothea. Ihr übergrosses Herz sagt ja. Sie vertraut ihrem Mann, gibt ihm ihren Segen – so Gott will. Sie übergibt ihn diesem Gott, obwohl dieser Verzicht sie furchtbar schmerzen muss. Ergreifend, mit welchen Sätzen sie ihn gehen lässt. Das Orchester gibt nach «Dorothea»/Nadja ausdrucksvollem Gesang diese Stimmung eindrucksvoll wieder, ihr Geben und ihr Vertrauen.

Das Bruder-Klausen-Lied, gesungen vom Chor, lässt zwischen den Strophen Raum für Nadjas Jodeltöne, die versöhnlich, ruhig, in sich gefasst kommen, aber doch die immer noch vorhandene Sehnsucht nach dem Gatten aufscheinen lassen.

Vor dem Epilog dankt Nadja Räss, die hier ihr «Heimspiel» hatte, allen an diesem Werk Beteiligten, so in erster Linie dem Komponisten Joël von Moos, der ein Werk geschaffen hat, das bei allen nachhaltige Eindrücke schaffen konnte, dann Eberhard Rex, dem Dirigenten, dem Organisten Wolfgang Sieber, dem Orchester Santa Maria, den Luzerner Sängerknaben. Sie alle haben an diesem Abend Grossartiges vollbracht, Grossartiges in zweierlei Hinsicht. Zum einen durch die hohe Qualität der Darbietung und dann durch das Erlebnis, mit der Kantate in Dorothea eine Frau kennengelernt zu haben, die es verdienen würde, auch auf den Sockel der Heiligkeit gehoben zu werden. Dank dem eindrücklichen Gesang von Nadja Räss und den starken Texten war dieser Abend ein Erlebnis sondergleichen. Schön, dass man dabei sein durfte!

Erinnerungen an die Arbeit bei Benziger

Ehemalige Angestellte im Gespräch im Museum Fram mit Heinz Nauer

Als Ergänzung zur Ausstellung «Benziger – Der Weltverlag im Klosterdorf» lädt der Fram-Club zu vier Begleitveranstaltungen ein. Der erste Abend findet am nächsten Donnerstag statt. Es geht um Leute, die in diesem Unternehmen gearbeitet haben.

wkä. «Herr Charles Benziger! Sie haben Ihre Achtung schon längst auch bei alten Geistlichen, die ich kenne, verloren, weil man Sie als Arbeiterschinder kennt. Sie haben nur Liebe zu Ihrem Geld, nicht aber zu den armen Arbeitern. Sie wünschten wohl oft schon, dass Sie in Zeiten, wo die Sklaverei existierte, gelebt hätten.» Das war im Streikjahr 1900 in einem anonymen Schreiben zu lesen. Wie erlebten die Angestellten ihren Arbeitgeber Jahrzehnte später in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?

Alltag bei Benziger

Heinz Nauer, Historiker und Co-Kurator der Benziger-Ausstellung, hat eine Mitarbeiterin und drei Mitarbeiter aus unterschiedlichen Bereichen eingeladen: Aus dem kaufmännischen Sektor Susi Zehnder-Bisig, dann den Buchbinder Gerd Heckmanns und den Schriftsetzer Ruedi Reichmuth sowie Heinz Hodel, Direktor des grafischen Betriebs.

Worin genau bestand ihre Arbeit? Welche Erinnerungen haben sie an die Zeit bei Benziger? Wie erlebten sie ihren Arbeitgeber? Was bedeutete für sie das Ende von Benziger? Gesprächsleiter Heinz Nauer hofft, dass sich weitere Personen, die in der gleichen Firma tätig waren, an der Diskussion beteiligen und über ihre Erfahrungen berichten.

Kinderarbeit in Übersee

Gibt es in Einsiedeln oder ausserhalb des Dorfs noch Leute, deren Vorfahren von Benziger schon als Knaben rekrutiert wurden? 1864

suchte der Verlag zwölf Knaben und Jugendliche, die in die amerikanischen Filialen geschickt werden sollten. In einem Brief von Nikolaus Benziger an seinen Partner in den USA werden namentlich erwähnt: «Augustin Kälin von Euthal, Sohn von Joseph Anton Kälin, Rüti-Schneider's & Bruder von Lehrer in Euthal; Joseph Martin Kälin, Euthal, Sohn v. Meinrad Kälin, Schuster; Meinrad Benedict Kälin von Einsiedeln, Sohn von Moritz Kälin, Bezirksläufer.» Weiter schreibt Benziger, dass man die Knaben ein- bis zweimal pro Woche unterrichten solle, damit sie einerseits Englisch lernen und andererseits am Abend etwas zu tun hätten. «Zu sonntäglichem Kirchenbesuch werden sie natürlich angehalten. Hin und wieder werden Sie die Knaben auch etwas tractiren wollen.»

Arbeiten bei Benziger – Ehemalige Mitarbeiter im Gespräch mit Heinz Nauer. Donnerstag, 2. November, 20 Uhr, Museum Fram, Eisenbahnstrasse 19, Einsiedeln. Eintritt: 10 Franken, für Mitglieder des Fram-Clubs gratis.



Setzer an Monotype-Taster im neuen Fabrikationsgebäude, nach 1970: Am nächsten Donnerstag, 2. November, um 20 Uhr, findet im Museum Fram ein Gespräch mit ehemaligen Benziger-Mitarbeitern statt. Foto: Franz Kälin